

Redaktion: G. E. Dann

Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie International Society for the History of Pharmacy 1926 – 1976

Zum Jubiläum unserer Gesellschaft

Vor 50 Jahren, am 18. August 1926, wurde in Innsbruck die „Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ gegründet. Nach Jahren des erfolgreichen Aufbaues unter dem Vorsitzenden *Ludwig Winkler* (bis 1935) zeichneten sich politisch bedingte Schwierigkeiten ab, den internationalen Zusammenhang der Mitglieder aufrechtzuerhalten.

Der neue Vorsitzende, *Ludwig Kofler* (bis 1945), konnte trotz aller Bemühungen nicht verhindern, daß die Arbeit der Gesellschaft zum Erliegen kam. Nach dem Kriege gelang die Neuorganisation, jetzt als „Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“ (1949), und *Josef Anton Häfliger* trat an die Spitze (bis 1954).

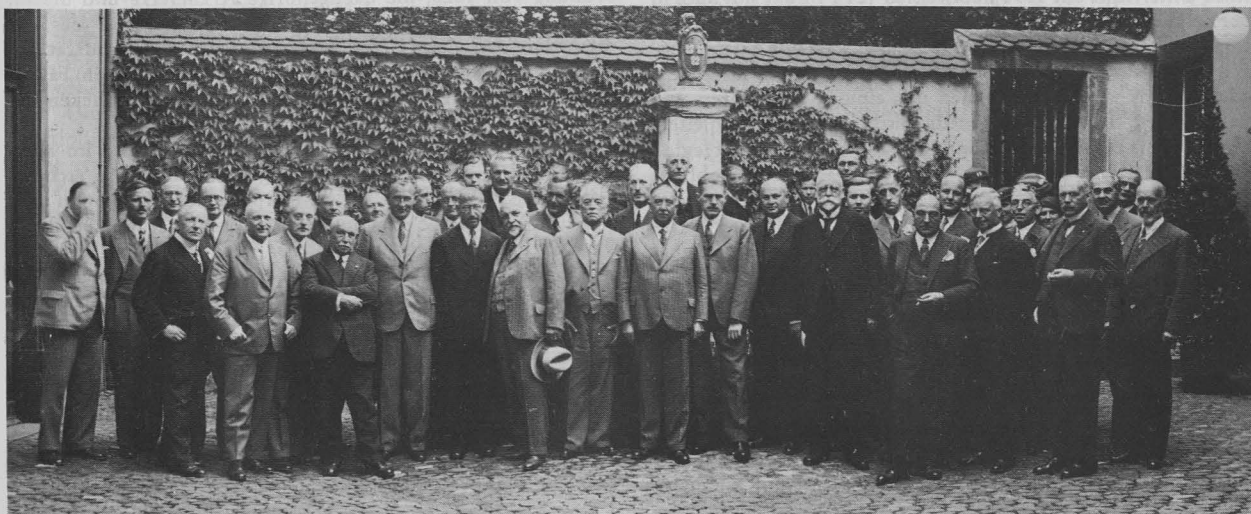
Sein Nachfolger wurde *Georg Edmund Dann* (bis 1969), der sich um die Reorganisation besonders verdient gemacht hatte. Ihm folgte in der Präsidentschaft der langjährige Vorsitzende der Landesgruppe Deutschland, *Wolfgang Schneider*.

Die Nachkriegspräsidenten hatten ebenso wie ihre Vorgänger das Glück, tüchtige Mitarbeiter zu finden, die uneigennützig ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellten und damit halfen, die Mitgliedschaft in der Gesellschaft attraktiv zu machen. Die „Veröffentlichungen“ erschienen in reicher Zahl und wurden im Rahmen des Mitgliedsbeitrages verteilt, glanzvolle internationale Kongresse wurden veranstaltet. Diese und weitere Aktivitäten führten dazu, daß die Gesellschaft wirklich — nach den Worten der Satzung — zu einem internationalen Mittelpunkt für alle Bestrebungen pharmaziegeschichtlicher Natur wurde.

Der gegenwärtige Präsident sieht keine Veranlassung, die in 50 Jahren herangewachsene Struktur und Arbeitsweise der Gesellschaft zu verändern. Selbstverständlich ist der Vorstand ständig um Verbesserungen bemüht. Die Protokolle der Hauptversammlungen beweisen es, wie Schritt für Schritt an den vielfältigen Zielen der Gesellschaft erfolgreich gearbeitet wurde. Solche Bemühungen werden weitergehen, damit die eigene Tradition im Guten befestigt und nicht fragwürdig wird; neue Tendenzen müssen geprüft und verwertet werden.

Das Hauptziel für die Zukunft an der Schwelle zur zweiten Jahrhunderthälfte soll es sein, den Mitgliederbestand in den deutschsprachigen wie in anderssprachigen Ländern zu erhalten und möglichst zu vergrößern. Dankbar sei aller gedacht, die bisher der Gesellschaft die Treue hielten, freudig werden neue Mitglieder begrüßt, besonders wenn sie schon in jungen Jahren erkennen, wie wichtig und befriedigend unsere Arbeit ist und wie vielfältig die Anregungen, die von ihr ausgehen. Möge es auch gelingen, wie bisher den Stamm derjenigen zu erhalten und, wenn es nötig wird, zu ergänzen, die zur Übernahme von Arbeit und Verantwortung bereit sind. Im Augenblick gibt es keinen Grund zum Pessimismus. Dies beim 50jährigen Jubiläum einer wissenschaftlichen Gesellschaft konstatieren zu können, ist für einen Präsidenten beglückend, und es sollte jeder nach seinen Möglichkeiten helfen, daß es so in Zukunft bleibt!

Wolfgang Schneider



Gruppe von Teilnehmern am Internationalen Kongreß für Geschichte der Pharmazie in Basel 1934

Apotheke und Universität

Von Kurt Ganzinger

Nach einem während der feierlichen öffentlichen Sitzung der Internationalen Akademie für Geschichte der Pharmazie am 3. Oktober 1975 in Bremen gehaltenen Vortrag.

(Schluß aus Nr. 1, 1976)

Seit 1770 war für die Besitzer oder Leiter einer Apotheke in allen österreichischen Erbländern eine Prüfung vor der medizinischen Fakultät einer inländischen Universität zwingend vorgeschrieben. Voraussetzung dafür war seit 1804 der einjährige Besuch einschlägiger Vorlesungen, später wurde die Ausbildung der Pharmazeuten in den medizinischen Studien- und Prüfungsordnungen von 1810 und 1833 festgelegt.

Bis zum Revolutionsjahr 1848 galt die medizinische Fakultät der Universität Wien ganz allgemein als höchste Instanz für das Gesundheitswesen im Habsburgerreich (19). So mußte beispielsweise auch noch im Jahr 1818 das Wiener Apothekerkongresshauptidee Entwürfe für eine neue österreichische Arzneitaxe der Fakultät zur Entscheidung vorlegen (20).

Aber auch, als seit 1849 die Lehrkanzeln für Chemie und für Botanik an die philosophische Fakultät übertragen und die Pharmazeuten seit 1850 an dieser als außerordentliche Hörer eingetragen waren, wurden die entscheidenden Prüfungen weiterhin an der medizinischen Fakultät abgehalten. Selbst nach der Verordnung über das pharmazeutische Studium von 1859 gehörte auch der Dekan des inzwischen vom Studienbetrieb der Universität abgetrennten medizinischen Doktorenkollegiums noch zu den Prüfern, vor ihm leisteten die jungen Magister der Pharmazie den Eid und aus seinen Händen empfingen sie ihr Diplom. Bis 1922 fanden die inzwischen eingeführten feierlichen Sponsionen unter dem Vorsitz des medizinischen Dekans statt, womit der Einfluß der Wiener medizinischen Fakultät auf das Apothekenwesen rund fünfeinviertel Jahrhunderte lang sichtbar erhalten blieb.

Ähnliche Verhältnisse, wie sie eben für Wien etwas ausführlicher dargestellt wurden, lassen sich mehr oder minder deutlich in allen deutschen Universitätsstädten beobachten. Doch müssen hier wenige kurze Hinweise auf die frühe Entwicklung bei einigen älteren Hochschulen genügen. Sicher aber wäre es reizvoll und würde wohl auch neue Einsichten erbringen, wollte man diese Frage einmal planmäßig untersuchen, die Erscheinungen an den verschiedenen Orten miteinander vergleichen, allfälligen Abhängigkeiten, Ähnlichkeiten oder Unterschieden nachgehen und den möglichen Einfluß auf die behördliche Regelung des Apothekenwesens außerhalb der Universitätsstädte prüfen.

In Heidelberg, an der 1386 eröffneten und damit heute zweitältesten deutschen Universität, sind die Anfänge des medizinischen Unterrichts seit 1390 nachweisbar (21). Er hat sich auch in der Folgezeit nur langsam entwickelt und zeitweise ein recht bescheidenes Dasein geführt. Bis 1482 gab es stets nur einen einzigen besoldeten Lehrer der Heilkunde, der zugleich als Dekan oder Regens wirkte. Zusammen mit einigen Lizentiatsen und Bakkalaren, die neben ihm medizinische Vorlesungen hielten, bildete er die medizinische Fakultät, während andere in Heidelberg tätige Ärzte nicht dazu gehörten. Das waren wohl die fürstlichen Leib- und Hofärzte, die auch in Wien außerhalb der Fakultät standen. Die ersten Statuten der Heidelberger medizinischen Fakultät sind nur in Resten erhalten geblieben, ihre

ältesten Akten in Verlust geraten, so daß über die Aktivitäten der Fakultät aus dieser Zeit nichts bekannt ist. Im Jahr 1471 war der Medizinprofessor *Erhard Knab von Zwiefalten* einer der drei Ärzte, die auf Befehl des Kurfürsten und Pfalzgrafen *Friedrich I.* eine Apothekerordnung samt anhängender Taxe der wichtigsten Arzneien verfaßten. Sie galt allein für die Hofapotheke, die ein bis ins 16. Jahrhundert geachtetes Exklusivprivileg besaß und daher damals die einzige Offizin in Heidelberg war (22). Als 1558 anlässlich der Universitätsreform unter Kurfürst *Otto Heinrich* die medizinische Fakultät neue Statuten erhielt, war darin auch der Apotheken gedacht und den Professoren die Pflicht auferlegt, sie regelmäßig zu visitieren und etwa aufgedeckte Mängel abzustellen.

In Köln gab es im 14. Jahrhundert bereits vier Apotheken. *Alfred Schmidt* vermutet, „daß von alters her der Rat eine mehr oder weniger lose Kontrolle über sie ausgeübt hat“ (23). Ob die Kölner Medizinalordnung von 1395 in einem ursächlichen Zusammenhang mit der 1388, also wenige Jahre davor erfolgten Gründung der Universität steht und ob damals bereits die medizinische Fakultät einen Einfluß auf die Apotheker zu erlangen versuchte, läßt sich nicht feststellen, weil der Wortlaut dieser Verordnung frühzeitig in Verlust geraten war. In späterer Zeit haben städtische Behörden und medizinische Fakultät, ganz im Gegensatz zu den Verhältnissen in Wien, stets in gutem Einvernehmen gehandelt, wo es um das Apothekenwesen ging. Aber die Kölner Universität war eben eine Stiftung der Bürgerschaft, „die alte mächtige Reichsstadt“ hatte „als erstes städtisches Gemeinwesen das Wagnis unternommen, auf eigene Kosten ein Generalstudium zu eröffnen“ (24). Damit waren hier die Bedingungen für eine Zusammenarbeit zwischen Magistrat und Hochschule von Anfang an ungleich besser als anderswo. Als 1478 die medizinischen Doktoren unter der Führung des Rektors über den Zustand der Apotheken Klage führten, erließ der Stadtrat sogleich eine ausführliche Apothekerordnung auf Grund des von der Fakultät verfaßten Gutachtens. Und als es anlässlich der Vorarbeiten zur Herausgabe der ersten Kölner Pharmakopöe, des „*Dispensarium usuale pro pharmacopeis inclytae reipublicae Coloniensis*“ von 1565 zu Unstimmigkeiten unter den Ärzten gekommen war, nahm die Stadt auf die Universität Rücksicht, indem sie das Werk vor seiner Drucklegung der medizinischen Fakultät zur Approbation unterbreiten ließ. Auch die Kölner Medizinalordnung von 1628, die dazugehörige Arzneitaxe und die im gleichen Jahr erschienene „*Pharmacopoea Coloniense*“ des Medizinprofessors *Petrus Holtzemeius* sind der vom Stadtrat bereitwillig aufgegriffenen Anregung der medizinischen Fakultät zu danken, deren Aufsichtsrechte über die Apotheken damit zugleich bekräftigt wurden.

An der Erfurter Universität, die als fünftälteste im alten Deutschen Reich 1392 die Vorlesungen aufnahm, gab es frühzeitig eine Verbindung zu den Apotheken, weil nach den wahrscheinlich 1412 entstandenen ältesten Statuten der Universität die Medizinstudenten vor der Erlangung des Bakkalaureats in einer Apotheke die Bereitung der Arzneien kennenlernen mußten (25). Im übrigen war die Medizin in Erfurt

(18) Das letzte Zitat der Fußnote (18) in Nr. 1 der „Beiträge“ 1976, S. 4, ist unvollständig zum Abdruck gekommen. Es lautet richtig: Ders., Ein Pharmazeut als Hochschullehrer. Joseph von Freysmuth (1786–1819) und das chemische Laboratorium an der Universität zu Prag. *Pharmaz. Ztg.* 116 (1971), S. 1308.
(19) Vgl. hierzu: *J. Fischer*, Der erste Choleraeinbruch in Österreich. Nach den Akten der Wiener medizinischen Fakultät aus den Jahren 1831 und 1832. In: *Historische Studien und Skizzen zur Natur- und Heilwissenschaft* – Festgabe Georg Sticker. Berlin 1930, S. 134.
(20) *O. Nowotny*, Zur Geschichte der österreichischen Arzneitaxen. *Österr. Apoth.-Ztg.* 12 (1958), S. 318.
(21) *E. Stübler*, Geschichte der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg 1386–1925. Heidelberg 1926.

(22) *W. Donat*, Die Geschichte der Heidelberger Apotheken. Heidelberg 1912.
(23) *A. Schmidt*, Die Kölner Apotheken. Von der ältesten Zeit bis zum Ende der reichsstädtischen Verfassung. Veröff. d. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie. Mittenwald 1930.
(24) *H. Keussen*, Die alte Universität Köln. Grundzüge ihrer Verfassung und Geschichte. Köln 1934.
(25) *R. Loth*, Das Medizinalwesen, der ärztliche Stand und die medizinische Fakultät bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts in Erfurt. *Jahrbücher d. kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt*. N. F. XXX. Erfurt 1904, S. 385.

lange Zeit nach der Zahl der Lehrer wie der Schüler nur schwach vertreten. Nach *Horst Rudolf Abe* aber gelang es der medizinischen Fakultät dennoch, sich „binnen verhältnismäßig kurzer Zeit ... innerhalb des städtischen Gesundheitswesens eine maßgebliche Schlüsselposition zu sichern und sich zu einer Art oberster Aufsichtsbehörde zu entwickeln“, doch sind bestimmte Maßnahmen in bezug auf die Apotheken nicht genannt (26). Zu Anfang des 16. Jahrhunderts aber wurden die Apotheken der Stadt nachweislich von der medizinischen Fakultät visitiert.

Von den Hochschulgründungen des 15. Jahrhunderts sollen hier nur Freiburg im Breisgau und Basel genannt werden, weil beiden von Anfang an ausdrücklich besondere Rechte gegenüber den Heilberufen verliehen wurden. Die Universität in Freiburg ist wie jene in Wien eine Gründung der Habsburger (27). Der 1457 von *Herzog Albrecht V.*, dem Bruder *Kaiser Friedrichs III.*, erlassene Stiftsbrief übertrug der Universität in einem besonderen Artikel die Aufsicht über das Medizinalwesen der Stadt. Doch setzte sich, wie *Paul Diepgen* und *Ernst Theodor Nauck* in ihrer Geschichte der Freiburger medizinischen Fakultät in der österreichischen Zeit feststellen, die damit „geforderte Erteilung der fachlichen Anerkennung für Wundärzte, Apotheker und Barbieri durch die medizinische Fakultät ... nicht durch. Sie widersprach dem traditionellen Recht der mittelalterlichen Stadtbehörden, die über die Zulassung dieser Vertreter eines bürgerlichen Handwerks zu entscheiden hatten“. An den Apothekenvisitationen waren dagegen die Doktoren der Fakultät stets beteiligt, und als es zu Mißständen kam, beauftragte der Stadtrat die drei Medizinprofessoren, zusammen mit anderen, eine Vorschrift für deren Besserung zu entwerfen. Sie ist 1607 unter dem Titel „Wollbestellte Reformation aller Requisitionen deren Apotecken bey einer löbl(ichen) Vorder-Österreichischen Statt Freiburg im Breysgauw ...“ im Druck erschienen.

In Basel entstand 1460 die Universität unter der tatkräftigen Hilfe der Stadt (28). Weil der Magistrat selbst es war, der der Universität in den ihr verliehenen „Freyheiten“ u. a. die Pflicht zur Aufsicht über alle in der Stadt tätigen Ärzte, Apotheker, Wundärzte, Empirici, Wildwurzler u. dgl. übertrug, blieben die Rechte der medizinischen Fakultät gegenüber den Apothekern auch später stets gewahrt. Sie hat sie, wie es auch in den anderen Universitätsstädten der Brauch war, vor allem durch die führende Rolle ihrer Mitglieder bei den Apothekenvisitationen und durch die Prüfung neu hinzukommender Apotheker ausgeübt (29). Vielleicht ist auch hier die Vermutung nicht abwegig, daß der aus der Zeit um 1460 erhaltene Entwurf zu einer Apothekerordnung mit der zur gleichen Zeit erfolgten Gründung der Universität in Verbindung stehen könnte.

Ein besonderes Kapitel in der Geschichte der Beziehungen zwischen Apotheke und Universität bilden die „Universitätsapotheken“, wie sie in älterer Zeit in den meisten deutschen Hochschulstädten bestanden haben. Ihre Gründung steht oft in Zusammenhang mit jener der Universität. Sie wurden unter der unmittelbaren Aufsicht der medizinischen Fakultät betrieben, ihre Inhaber oder Leiter und deren Mitarbeiter zählten fallweise zu den Universitätsangehörigen, waren als solche in der Universitätsmatrikel eingetragen und unterlagen der Disziplinargewalt des Rektors. Maßgeblich für die enge Bindung einer Apotheke an die Universität mag in erster Linie die Absicht gewesen sein, mittels der so gegebenen unmittelbaren Einflußnahme jederzeit eine Versorgung mit guten und frischen Arzneien und die stets einwandfreie Ausführung der von den Universitätsprofessoren in ihrer ärztlichen Praxis verschriebenen Rezepte zu gewährleisten. Als in der Verwaltung ihres Vermögens autonome Körperschaften waren die Univer-

sitäten grundsätzlich in der Lage, selbst eine Apotheke zu errichten oder eine bereits bestehende zu erwerben, sie auf eigene Rechnung durch einen Provisor zu führen oder in Pacht zu vergeben. Manchmal war die Universitätsapotheke aber auch in Privatbesitz und der wirtschaftlich selbständige Universitätsapotheker stand bloß unter der besonderen Aufsicht, aber auch unter dem Schutz der Universität und war dieser gegenüber zu besonderen Diensten verpflichtet. Sie bestanden vor allem darin, daß den Medizinstudenten zu bestimmten Zeiten in der Apotheke die einfachen Arzneistoffe vorgezeigt und die Bereitung galenischer und chemischer Heilmittel demonstriert wurden, auch daß die Studenten bei den Visitationen der Apotheke durch die Medizinprofessoren anwesend sein konnten, und gelegentlich selbst darin, daß der Apotheker mit seinen Gehilfen an den botanischen Lehrwanderungen der Lehrer und Schüler teilnehmen mußte und der Apotheker die Professoren vor dem Aufbruch zu diesen „Herbulationen“ oder „Herbationen“ mit einem Trunk zu bewirten hatte. Als Gegenleistung für solche Verpflichtungen erhielt manchenorts auch der selbständige Universitätsapotheker, so wie anderswo die Hof-, Rats-, Stadt- oder Landschaftsapotheker, regelmäßige feste Sach- oder Geldzuwendungen durch die Hochschule oder durch den Landesfürsten als Schirmherrn der Universität. Die folgenden Ausführungen über Universitätsapotheken erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, so sollen etwa die einstmals auch in Altdorf (30), Heidelberg (22), Mainz (31) oder Tübingen (32) vorhandenen Universitätsapotheken hier bewußt übergangen werden.

Frühzeitig wurde ein Versuch dieser Art in Wien unternommen. Nachdem die medizinische Fakultät, wie berichtet, jahrzehntelang vergeblich danach getrachtet hatte, über eine Apothekerordnung Einfluß zu gewinnen, beschloß sie im Jahr 1492 nach längeren Beratungen, selbst drei Viertel der Offizin des Apothekers *Christophorus Krueg* als Anteil zu erwerben. *Krueg*, der weiterhin im Besitz des letzten Viertels bleiben sollte, wurde nach Venedig entsandt, um dort einfache und zusammengesetzte Arzneimittel von guter Beschaffenheit einzukaufen. Die Fakultät überließ ihm dazu ihr gesamtes Barvermögen und eine weitere namhafte Geldsumme, die mehrere Wiener Ärzte aufgebracht hatten. Man wollte auf diese Weise eine Apotheke in eigener Verantwortung der Fakultät gleichsam als Musterbetrieb für eine einwandfreie Arzneiversorgung errichten. Der Plan löste sogleich den begreiflichen Widerspruch der übrigen Wiener Apotheker und des Stadtrates aus, die sich an den Rektor mit der Bitte wandten, die Ärzte von ihrem Vorhaben abzubringen. Obwohl die Fakultät daraufhin allen Apothekern, die dies wünschen würden, eine Beteiligung an dem Unternehmen anbot und ihnen gleichzeitig freistellte, daneben weiterhin ihren eigenen Betrieb zu führen, wurde die Sache schließlich doch bald wieder zur Gänze fallen gelassen. Der Gedanke daran ist auch später in Wien nie wieder aufgenommen worden.

Als es in der Folge der Reformation im mittleren und nördlichen Deutschland zur Gründung konfessionell ausgerichteter landesfürstlicher Universitäten kam, wurden diese oft von Anfang an mit einer Apotheke ausgestattet. *Dirk Arnold Wittop Koning* hat darüber berichtet und dies für die 1527 eröffnete Universität in Marburg an der Lahn, für die Universitäten in Helmstedt von 1576, in Herborn von 1584, in Gießen von 1605 und Rinteln von 1621, sowie für die Hohe Schule in Burgsteinfurt von 1593 im einzelnen dargestellt (33). Für sie alle gilt, mit kleinen örtlichen Abwandlungen, was eben über die Universitätsapotheken im allgemeinen gesagt worden ist.

Verhältnismäßig spät, erst im Jahr 1701, ist die bereits 1558 gegründete protestantische Hochschule in Jena zu einer eigenen Universitätsapotheke gekommen, nachdem sich 1696

(26) *H. R. Abe*, Die Erfurter medizinische Fakultät in den Jahren 1392 bis 1524. In: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392–1816). Heft 17, Leipzig 1974.

(27) *P. Diepgen* und *E. Th. Nauck*, Die Freiburger medizinische Fakultät in der österreichischen Zeit. Freiburg im Breisgau 1957.

(28) *A. Burckhardt*, Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel 1460 bis 1900. Basel 1917.

(29) *J. A. Häfliger*, Das Apothekenwesen Basels. Veröff. d. Ges. f. Gesch. d. Pharmazie, Sonderdruck aus Band 36 u. 37 der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Basel 1937 u. 1938.

(30) *G. A. Will*, Geschichte und Beschreibung der Nürnbergschen Universität Altdorf. Altdorf 1795.

(31) *H. Dadder*, Das Apothekenwesen von Stadt und Erzstift Mainz. Frankfurt a. M. 1961.

(32) *W. Zimmermann*, Die Gmelinsche Apotheke in Tübingen. Süddtsch. Apoth.-Ztg. 74 (1934), S. 355.

(33) *D. A. Wittop Koning*, Die frühen deutschen Universitätsapotheken. Pharmaz. Ztg. 120 (1975), S. 944.

Herzog Johann Georg als Landesherr durch die Erlaubnis zur Errichtung einer „Hof- und Landapotheke“ bereits über das bis dahin gültige Exklusivprivileg der Jenaer „Ratsapotheke“ hinweggesetzt hatte (34). Damit hatte nun in Jena jeder der drei Hoheitsträger, die ein Mitspracherecht bei der Gestaltung der Apothekenverhältnisse für sich beanspruchen konnten, nämlich der Stadtrat, der Landesfürst und die Universität, eine dem eigenen Einfluß unmittelbar unterliegende Apotheke erhalten.

Im 16. Jahrhundert gelangten aber keineswegs nur die neugegründeten protestantischen Hochschulen zu eigenen Apotheken. Auch die bereits 1472 von *Herzog Ludwig dem Reichen* gestiftete Universität in Ingolstadt, die stets ein Vorposten des katholischen Glaubens blieb, eröffnete im Jahr 1557 eine solche. Anlaß zu diesem Schritt war wohl das zwei Jahre zuvor bei der Erneuerung der Universitätsstatuten bekräftigte, aber schon bei der Gründung der Universität verliehene Recht der medizinischen Fakultät zur Revision der seit langem bestehenden Stadtapotheke. Nun sollten die dort aufgetretenen Mängel behoben werden; falls dies aber nicht möglich wäre, hatte die Universität einen eigenen Apotheker zu bestellen, und das geschah nun auch. Inhaber und Gehilfen dieser „Akademischen oder Oberen Apotheke“, wie sie im Gegensatz zu der nun „Untere Apotheke“ genannten alten Stadtapotheke hieß, wurden in die Universitätsmatrikel aufgenommen, und fortan wurden hier den Medizinstudenten in gelegentlichen Demonstrationen die Beschaffenheit, Verderbnis oder Verfälschung der einfachen und die Herstellung der zusammengesetzten Arzneien vorgewiesen. Erst als der tüchtige und wissenschaftlich interessierte *Georg Ludwig Claudius Rousseau* im Jahr 1751 die Stadtapotheke übernommen hatte, ging diese Aufgabe trotz der Proteste des Universitätsapothekers mehr und mehr auf ihn über. *Rousseau* hat dafür 1760 das Laboratorium seiner Stadtapotheke ausgebaut, dort als „Demonstrator chemiae“ die Studenten unterrichtet und 1772 dafür sogar den Rang eines „Professor extraordinarius“ erhalten (35). Man kann mit *Günther Kallinich* darin die Anfänge des pharmazeutischen Institutes der später nach Landshut und dann nach München verlegten Universität sehen.

Das Recht auf eine Apotheke wurde auch den beiden deutschen Universitätsgründungen des späten 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gewährt, den Hochschulen in Halle an der Saale und in Göttingen. In Halle erhielt 1694 der nach der zweiten Verwüstung der kurpfälzischen Residenzstadt Heidelberg durch die Franzosen von dort geflohene Hofapotheker *Johann Bernhard Hoffstadt* die Erlaubnis zur Gründung einer Apotheke unter der Jurisdiktion der eben eröffneten Universität (36). Er mußte dafür dem „Professor primarius“ die im Unterricht gebrauchten Heilmittel zur Verfügung stellen und den mittellosen Studenten Medikamente umsonst, den übrigen Universitätsangehörigen aber zu einer verbilligten Taxe abgeben. Den 1706 unternommenen Versuch der Universität, ein Eigentumsrecht an der Universitätsapotheke geltend zu machen und den Universitätsapotheker in ein Pachtverhältnis zu zwingen, vermochte dieser erfolgreich abzuwehren und schon im Jahr darauf sogar die Vererbbarkeit des Privilegs auf seine Nachkommen zu erreichen. Die Hallesche Universitätsapotheke, die nach den erhaltenen Visitationsprotokollen stets in musterhaftem Zustand war und bald auch einen guten Ertrag abwarf, erhielt nach dem Tod ihres Gründers auch den Namen „zum weißen Engel“ und ging auf seinen Schwiegersohn, den Arzt und Anatomieprofessor *Georg Daniel Coschwitz*, und nach diesem wieder auf dessen Schwiegersohn über, der gleichfalls daneben ein vielbeschäftigter Arzt war. Dann gelangte sie in fremde Hände und 1812 verkaufte sie der letzte „Königlich preussisch privilegierte und approbierte Universitätsapotheker“ wegen seines fortgeschrittenen Alters.

In Göttingen erinnerte bereits 1734 anläßlich der Planungsarbeiten für die neue Hochschule ein Reskript daran, „daß die meisten damaligen Universitäten mit einer Apotheke privilegiert seien und aus den Einnahmen der Universitätsapotheke der Grund zur Dotierung der Professorenwitwenkasse zu legen sei, wie dies auch schon in Helmstedt der Fall wäre“ (37). 1735 geschah der Ankauf eines Hauses für die Unterbringung der Universitätsapotheke, die auch noch mit einem Kräutergarten am Rande der Stadt ausgestattet wurde. Die 1737 eröffnete „Georg-August-Universität“ hat dann ihre Apotheke alle paar Jahre zur Verpachtung ausgeschrieben, um sie dem Meistbietenden zu überlassen. Nach der Eingliederung Hannovers in den preussischen Staat sollte der Pachtvertrag nicht mehr erneuert werden, und so ging die Göttinger Universitätsapotheke 1873 durch Kauf in den Besitz von *Friedrich Jahns* über. Als *Jahns* dort seine bekannten Untersuchungen über die Alkaloide der Areka-Nuß anstellte, stand die Göttinger Universitätsapotheke in keinem rechtlichen Verhältnis mehr zu der Hochschule.

Zuletzt sei hier noch die Apotheke der Universität in Breslau genannt, von der zuletzt *Rudolf Schmitz* gezeigt hat, wie unmittelbar aus ihr unter dem wissenschaftlich tüchtigen Apotheker und nachmaligem Chemieprofessor *Adolf Ferdinand Duflos* eines der ersten pharmazeutischen Hochschulinstitute Deutschlands hervorgegangen ist (38).

Mit der Nennung der Namen *Rousseau* und *Duflos* haben wir ein weiteres Teilgebiet der Beziehungen zwischen Apotheke und Universität berührt, das Thema „Apotheker als Hochschullehrer“. Es wird in pharmaziehistorischen Werken seit langem und auch heute noch gern behandelt. *A. Adlung* und *G. Urdang* widmen in ihrem „Grundriß der Geschichte der deutschen Pharmazie“ nicht weniger als 38 Seiten den Kurzbiographien von Hochschullehrern, die dem Apothekerberuf entstammten, und in einer vier Seiten umfassenden Übersicht nennen sie für 31 deutsche Hochschulen – unter Ausschuß noch lebender Zeitgenossen – nicht weniger als 153 Namen von Pharmazeuten, die dort im Laufe der Zeit ein Lehramt innehatten (39). Besondere Beachtung haben mit Recht jene Apotheker gefunden, die schon im 18. Jahrhundert zu solchen akademischen Ehren und Würden gelangt sind, wie *Jakob Reinhold Spielmann* (1722–1783) in Straßburg, *Carl Gottfried Hagen* (1749–1829) in Königsberg, *Johann Friedrich August Götting* (1755–1809) in Jena und *Friedrich Albert Carl Gren* (1760–1798) in Halle. Was dabei aber im pharmaziehistorischen Schrifttum allgemein übersehen oder doch nicht deutlich genug ausgesprochen wird, ist die Tatsache, daß die Zuhörer der Vorlesungen dieser Männer über Chemie vor allem Medizinstudenten, künftige Berg- und Hüttenleute, Kameralisten und allgemein an den Naturwissenschaften interessierte Persönlichkeiten waren, wie der junge *Goethe* bei *Spielmann*, daß sich dagegen Pharmazeuten nur höchst selten und meist bloß in besonderen Ausnahmefällen darunter befanden. Denn wie *Armin Wankmüller* (40) gezeigt hat, beginnt an den deutschen Universitäten der Vorlesungsbesuch der Apothekergehilfen erst um das Jahr 1805 und in stärkerem Ausmaß nicht vor 1810.

Man muß sich dagegen bewußt sein, daß theoretische Kenntnisse der Pharmazie noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein wesentlicher und durchaus wichtiger Bestandteil des ärztlichen Wissens waren, weil der Arzt jederzeit selbst imstande sein mußte, Heilmittel auf ihre Güte und Echtheit zu prüfen. Die an den medizinischen Fakultäten angekündigten Vorlesungen über „Chemie“, „Chemie und Pharmazie“ oder auch „Pharmazie“ schlechthin waren daher in erster Linie für Mediziner bestimmt, und das gleiche gilt auch für manche ältere Lehrbücher der Pharmazie. So betont

(34) *H. Koch*, Die Geschichte der Apotheken in Jena. Jena 1935.

(35) *G. Kallinich*, Das Vermächtnis Georg Ludwig Claudius Rousseaus an die Pharmazie. Zweihundert Jahre Pharmazie an der Universität Ingolstadt–Landshut–München 1760–1960. München 1960.

(36) *W. Piechocki*, Die Geschichte der halleschen Universitäts-(Engel-)Apotheke. In: 250 Jahre Collegium Clinicum Halense 1717–1967. Beiträge z. Gesch. d. Med. Fak. d. Univ. Halle. Halle (Saale) 1967.

(37) *E. Kelterborn*, 200 Jahre Universitätsapotheke in Göttingen. Pharmaz. Post 71 (1938), S. 105.

(38) *R. Schmitz*, Die deutschen pharmazeutisch-chemischen Hochschulinstitute. Ihre Entstehung und Entwicklung in Vergangenheit und Gegenwart. Ingelheim am Rhein u. Stuttgart 1969.

(39) *A. Adlung* und *G. Urdang*, Grundriß der Geschichte der deutschen Pharmazie. Berlin 1935.

(40) *A. Wankmüller*, Pharmazeutische Privat-institute und Universitäten zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Dtsch. Apoth.-Ztg. 113 (1973), S. 636 und 673.

der aus der bekannten Tübinger Apothekerfamilie stammende Professor *Johann Friedrich Gmelin* (1748–1804) in Göttingen in der Vorrede zu seiner „Einleitung in die Pharmacie“ (Nürnberg 1781) ausdrücklich, daß dieses Buch „dem jungen Arzt diese Wissenschaft aus dem rechten Gesichtspunkt darstellen“ will, und er grenzt es bewußt und deutlich ab von jenen Werken, „die nicht sowohl den Unterricht künftiger Ärzte, als vielmehr die Belehrung und Vorschriften für den Apotheker zu ihrem Endzweck haben...“.

Die Geschichte des Hochschulstudiums der Pharmazeuten in Deutschland hat erst während der letzten Jahre eine genauere Erforschung und eine angemessene Darstellung erfahren, vor allem durch das schöne Buch über „Die deutschen pharmazeutisch-chemischen Hochschulinstitute“ von *Rudolf Schmitz*. Während darin in erster Linie die Persönlichkeit der akademischen Lehrer und die Entwicklung der Unterrichtsstätten und ihre Vorgeschichte beschrieben sind, betrachtet *Armin Wankmüller* das Thema in zahlreichen Einzeluntersuchungen sozusagen von der anderen Seite her, indem er durch sorgfältige Auswertung der Hochschulmatrikeln den inskribierten Pharmazeuten nachgeht, ihrem erstmaligen Auftreten, ihrer zahlenmäßigen Präsenz in den einzelnen Studienjahren, ihrer geographischen und sozialen Herkunft und ihrer Vorbildung. *Wankmüller* war es auch, der den Anteil der pharmazeutischen

Privatinstitute an der Ausbildung der deutschen Apotheker im 19. Jahrhundert im Vergleich zu jenem der Universitäten dargestellt hat. Dem Verhältnis der Pharmazie zur Universität in Wien war 1965 anlässlich des 600jährigen Universitätsjubiläums ein besonderes Heft der „Österreichischen Apotheker-Zeitung“ gewidmet. Wenn in diesem auch die Darstellung des pharmazeutischen Studiums den meisten Raum einnimmt, beschränkt es sich doch nicht auf das Geschehen in neuerer Zeit, sondern geht vielmehr bewußt zurück bis auf die Gründung der Hochschule im 14. Jahrhundert.

Denn es genügt offenbar nicht, wie das bis heute in allen Gesamtdarstellungen der Pharmaziegeschichte üblich ist, über die Entstehung der abendländischen Universität im Mittelalter bloß referierend und mehr oder minder beziehungslos zu berichten. Es sollten auch die Einflüsse der Universität auf die Apotheke, wie sie bei genauerem Zusehen von Anfang an überall feststellbar sind, nach Gebühr berücksichtigt werden.

Anschrift des Verfassers:

Mag. pharm. Dr. *Kurt Ganzinger*,
Universitätsdozent
Penzinger Straße 58
A-1140 Wien

Walter Artelt †

1906–1976

Schon längere Zeit krank, aber für seinen großen Freundeskreis doch unerwartet, starb am 26. Januar 1976 in Frankfurt am Main der emeritierte o. Professor der Medizingeschichte und Direktor des Senckenberg-Institutes für Medizingeschichte Dr. med. Dr. med. dent. Dr. phil. *Walter Artelt*, 69 Jahre alt.

Der Verstorbene gehörte zu den international bekanntesten, verdienten Medizinhistorikern. Auch die Pharmaziegeschichtsforschung und -schreibung, an der er lebhaftes Interesse nahm, hat durch ihn Förderung und Bereicherung erfahren. Die erste persönliche Verbindung zu ihr, insbesondere zu ihren damaligen Vertretern *Georg Urdang* und *Alfred Adlung*, reicht bis in den Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn zurück, als er *Paul Diepgen* Assistent am Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften in Berlin war. Sie ergab sich, als *Diepgen* damals der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie mit ministerieller Genehmigung in seinem Institut einen Bibliothek- und Arbeitsraum zur Verfügung stellte, wodurch die erste offizielle pharmaziegeschichtliche Arbeitsstätte an einer deutschen Universität entstand, die 1931 in feierlicher Form eröffnet wurde.

Artelt hat die weitere Entwicklung der Pharmaziehistorik aufmerksam verfolgt. Er stand auch mit seinem Rat zur Verfügung, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie sich neu belebte. Er hat an vielen ihrer Kongresse teilgenommen, fehlte kaum jemals als interessierter Zuhörer und Diskussionsteilnehmer bei den von Prof. *Hein* veranstalteten pharmaziegeschichtlichen „Frankfurter Abenden“ und schenkte den in Frankfurt unter Leitung von Prof. *Hartner* durchgeführten pharmaziehistorischen Doktorarbeiten Aufmerksamkeit.

Viele seiner durch strenge Wissenschaftlichkeit ausgezeichneten Arbeiten berühren die Pharmaziegeschichte. Schon seine Habilitationsschrift (1935) „Studien zur Geschichte der Begriffe ‚Heilmittel‘ und ‚Gift‘“ gehört dazu, um nur eine herauszugreifen. Seine 1949 erschienene „Einführung in die Medizin-

historik; ihr Wesen, ihre Arbeitsweise und ihre Hilfsmittel“ ist auch für den Pharmaziehistoriker schlechthin unentbehrlich.

Artelts Bedeutung als Medizinhistoriker zu würdigen, ist hier nicht der Platz. Sie ist u. a. dokumentiert durch die ihm und seiner Lebensgefährtin und Kollegin Prof. *Edith Heischkel-Artelt* anlässlich des 65. Geburtstages beider 1971 von ihren Schülern und Freunden gewidmete außerordentlich stattliche Festschrift „Medizingeschichte in unserer Zeit“ (Stuttgart, Enke Verlag 1971, 491 S.), die auch eine Bibliographie der Publikationen von *Edith* und *Walter Artelt* enthält. (Vgl. Beitr. Gesch. Pharmaz. 23 [1971], 31–32, und Pharmaz.-gesch. Rdsch. Bd. VII, 1972, S. 39.)

Artelt ist am 23. Juli 1906 in Bad Warmbrunn in Schlesien geboren, studierte in Breslau, Freiburg und Berlin, erwarb 1929 den Grad eines Doktors der Zahnheilkunde mit einer historischen Arbeit, später den eines Dr. med. und 1934 den eines Dr. phil. Assistent von *Paul Diepgen* in Freiburg und dann in Berlin, habilitierte er sich 1935 an der Universität Berlin für Medizingeschichte und wurde 1942 außerplanmäßiger, 1952 außerordentlicher, 1956 ordentlicher Professor an der Universität Frankfurt am Main. Er war zugleich Direktor des Senckenberg-Instituts für Medizingeschichte dort. Von den zahlreichen ihm zuteil gewordenen Ehrungen sei nur seine Mitgliedschaft bei der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina erwähnt und an dieser Stelle hier in Erinnerung gerufen, daß er seit 1951 Korrespondierendes, seit 1954 Ehren-Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie war.

So streng *Artelt* in seiner wissenschaftlichen Auffassung als Gelehrter und Forscher war, so lebenswürdig war er als Mensch im persönlichen Umgang. Seine Leistung im Bereich der Medizingeschichte wird bleibend sein. Den lebenswürdigen Menschen werden alle, die ihn kannten, nicht vergessen, solange ihnen vergönnt ist, ihn zu überleben.

Georg Edmund Dann



Literaturhinweise

Weyer, Jost: *Chemiegeschichtsschreibung von Wiegleb (1790) bis Partington (1970). Eine Untersuchung über ihre Methoden, Prinzipien und Ziele*

(= arbor scientiarum. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Reihe A: Abhandlungen. Bd. III), Hildesheim: Verlag Dr. H. A. Gerstenberg 1974, XIII u. 282 S.

Vergangenheit erforschen und von ihr berichten und Überliefertes deuten vollzieht sich im Horizont der Gegenwart. Eingebettet in aktuelle Wandlungsprozesse, wandeln sich erkenntnisleitende Interessen und Zielsetzungen des Historikers. Sein Tun trägt bekanntlich Signaturen seiner Zeit und Umwelt. Mithin verlangt Beschäftigung mit der Vergangenheit zugleich nach Überlegungen über den Gang der Geschichte als einer wissenschaftlichen Disziplin.

Im Bereich der Naturwissenschaftsgeschichtsschreibung scheint diese Binsenweisheit fast der Vergessenheit anheimgefallen zu sein. Weyer stellt jedenfalls fest, daß es an Studien zur Geschichtsschreibung der Chemie mangelt (S. VIII), und diesem Mangel abzuwehren hat er sich zur Aufgabe gemacht. Er fragt nach internen und externen Faktoren, die in der Chemiehistoriographie eine Rolle spielten und versucht in Anlehnung an Kriterien von J. G. Droysen, E. Bernheim und B. Sticker, die historiographischen Methoden, Prinzipien und Ziele systematisch zu behandeln. Er entledigt sich seiner Aufgabe, indem er zahlreiche Chemiegeschichten in chronologischer Folge Revue passieren läßt und charakterisiert. Dabei fällt auf, daß man im Widerspruch zum schwerlich einlösbaren Vorsatz des Verfassers, „Aussagen über Qualität der chemiehistorischen Werke, über Zuverlässigkeit der Arbeitsweise des Autors und über Richtigkeit der gelieferten Informationen zu meiden“ (S. VII), verschiedentlich auf z. T. massive Urteile über Chemiegeschichten stößt.

Das Hauptaugenmerk gilt den historiographischen Leistungen des 18. bis 20. Jahrhunderts. Man findet nicht nur „Klassiker“ berücksichtigt, sondern Weyer ist bestrebt, möglichst vollständig die chemiehistorischen Gesamtdarstellungen dieses Zeitraums zu erfassen (S. 30–209). Ihr Konzept wird charakterisiert; abschließend werden die historiographischen Positionen unter systematischen Gesichtspunkten zusammengefaßt (S. 210–230), so daß man einen guten Überblick über das Aspektspektrum neuzeitlicher Chemiehistoriker gewinnt: Weyer geht „nationalistischen Tendenzen“ nach, fragt u. a. danach, welche Autoren eine „isolierende“, „integrierende“ oder „strukturelle“ Betrachtungsweise pflegten, wirtschafts-, technik-, gesellschafts-, kultur-, ideen-, problem- und geistesgeschichtliche Aspekte betonten oder die Vorstellung von einem „fortschrittlichen“, „evolutionären“, „revolutionären“ oder „zyklischen“ Verlauf der Chemiegeschichte vertraten und welche Ziele man verfolgte. Eine besondere Bedeutung wird der Frage beigemessen, ob die Autoren „historisches Verständnis“ zeigen und der „Eigenart und Andersartigkeit“ vergangener Zeiten gerecht geworden sind. Im Rahmen solcher Perspektiven erscheint dann, um nur einige Beispiele zu geben, J. Ch. Wiegleb als Exponent einer „annalistischen Chemiegeschichtsschreibung“, J. F. Gmelin repräsentiert „Chemiegeschichte im Geist der Aufklärung“, J. B. Trommsdorffs Studien gelten als „erster Versuch einer Geistesgeschichte der Chemie“, Chemiegeschichte unter dem Einfluß des Marxismus“ zeigt sich bei C. Schorlemmer, als „Ideen- und Problemgeschichte“ wird sie bei W. Ostwald faßbar, eine „Verbindung von stoff- und verfahrensgeschichtlicher mit ideengeschichtlicher Darstellung“ kennzeichnet das Werk E. Färbbers, und P. Walden erscheint als Vertreter einer „nationalistischen Chemiegeschichtsschreibung“.

Die ältere Geschichte der Chemie ist mit der Pharmazie-, Alchemie- und Medizingeschichte eng liiert. Allein das Erfassen möglichst aller historiographisch aufschlußreichen Schriften aus diesen Gebieten übersteigt Arbeitskraft und Möglichkeiten eines Einzelnen, so daß man es nachsehen kann, wenn Weyer manche Überlieferungen außer acht ließ, die man in der Studie von E. Wolf untersucht findet (1). Vielleicht etwas heikler bestellt ist es mit seiner Entscheidung, trotz der bis in das

18. Jahrhundert reichenden symbiotischen Bindung zwischen Alchemie/Chemie die Alchemiegeschichtsschreibung nur ausnahmsweise in die Übersicht einzubeziehen. Diese Entscheidung, die wohl teilweise auf der unzutreffenden Vorstellung beruht, daß sich seit dem Spätmittelalter Alchemie nur in „traurigen Resten“ bietet, macht sich vor allem fühlbar in den Ausführungen über die chemiehistorischen Anfänge, die sich nur auf Schriften von R. Vallensis, H. Conring, A. Kircher, O. Borrichius, G. E. Stahl und T. Bergman stützen (S. 16–29). Man vermißt hier eine auf breiterer Quellenbasis gestützte, eindringendere Auseinandersetzung mit zahlreichen Alchemisten, die seit alters her versuchten, ihrer Wissenschaft ein hohes Alter nachzuweisen (2). Wie beispielsweise bei D. Sennert (3) schlugen sich diese historiographischen Bemühungen oft in uneigenständiger und deshalb schwer faßbarer Form nieder. Jedoch wurden auch Werke von J. Neander und C. Barchusen, in denen der Chemiegeschichte Aufmerksamkeit gewidmet wird (4), oder bekanntere Historiographien der älteren Zeit, die u. a. von R. Bostocke (5), M. Maier (6) oder D. G. Morhof (7) stammen, nicht herangezogen. Auch erfährt man nichts über Historiographen des 19. und 20. Jahrhunderts, die alchemistisch-hermetischen Lehren der älteren Zeit bzw. „geheimwissenschaftlich“-okkulten Auffassungen verpflichtet sind und deren Schriften den oppositionellen Flügel zur „schulwissenschaftlichen“ Chemiegeschichte bilden, so daß z. B. der bis heute einflußreiche K. Ch. Schmieder (8) ungewürdigt bleibt.

Frägt man nach dem historiographischen Konzept, welchem Weyer vor anderen den Vorzug gibt, so erteilt das Buch darauf keine deutliche Antwort. Seine Besprechung von J. R. Partingtons Chemiegeschichte läßt annehmen, daß er ein Werk, das die „wesentlichen Entwicklungslinien der Chemie in ihrer Komplexität“ (S. 200) erfaßt, andererseits aber auch die Fülle der einzelnen Fakten berücksichtigt, für wünschenswert, wenn auch nicht für erreichbar hält. Im Unterschied zu W. Strube (9) läßt er seine Studien in kein Programm einer künftigen Chemiegeschichtsschreibung münden. Damit im Zusammenhang steht der Umstand, daß er die gegenwärtige Methodologiediskussion (10), ausgelöst von tiefgreifenden Zweifeln an der Leistungsfähigkeit der „historischen Methode“, nicht thematisiert.

Weyer erarbeitete keinen theoriebetonten Beitrag, der, abgesichert durch Analyse der bisherigen Historiographie, mit-helfen könnte, zu einem neuen Historik-Konzept in der Naturwissenschaftsgeschichtsschreibung zu gelangen. Er gibt eine verdienstliche Bestandsaufnahme, deren Materialreichtum in einer wertvollen Bibliographie sich ausdrückt (S. 259–278), und geht über eine sorgliche, referatartig gehaltene Wieder-gabe historiographischer Positionen nicht hinaus.

Dr. Joachim Telle,
Obere Rombach 3,
D-6900 Heidelberg

- (1) Wolf, Evemarie: Über die Anfänge der Pharmaziegeschichtsschreibung. Von Johannes Ruellius (1529) bis David Peter Hermann Schmidt (1835). Diss. nat. Marburg 1965.
- (2) Vgl. z. B. Debus, Allen G.: The history of chemistry and the history of science. In: Ambix 18, 1971, S. 169–177.
- (3) Sennert, Daniel: De chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu ac dissensu liber. Wittenberg 1629 (1619).
- (4) Vgl. Wolf (Anm. 1).
- (5) Vgl. Debus, Allen G.: An Elizabethan History of Medical Chemistry. In: Annals of science 18, 1962, S. 1–29.
- (6) Maier, Michael: Symbola aureae mensae duodecim nationum. Frankfurt 1617.
- (7) Morhof, Daniel Georg: Vom Goldmachen, oder physikalisch-historische Abhandlung von Verwandlung der Metalle. Bayreuth 1764 (1673).
- (8) Schmieder, Karl Christoph: Geschichte der Alchemie. Halle 1832.
- (9) Strube, Wilhelm: Die Chemie und ihre Geschichte. Berlin 1974.
- (10) Vgl. z. B. Vierhaus, Rudolf: Geschichtswissenschaft: Situation — Funktion — Aufgabe. Wirtschaft und Wissenschaft 3, 1975.

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie — International Society for the History of Pharmacy

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Geschäftsstelle, Apotheker Dr. Gerald Schröder,
D-28 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46
Postscheckkonto: Hamburg 3580 34, Dr. Gerald Schröder, Bremen

Landesgruppe Deutschland

(Deutsche Gesellschaft für Geschichte
der Pharmazie e. V.)

Mitgliederversammlung 1976

Die turnusgemäß alle zwei Jahre stattfindende Mitgliederversammlung berufe ich hiermit zum 24. September 1976 nach Coburg ein.

Ort: Hotel Goldene Traube, Coburg.

Zeit: 15.00 Uhr.

Tagesordnung

1. Bericht des Vorsitzenden.
2. Bericht des Schatzmeisters.
3. Berichte der Gruppenleiter.
4. Wahlen (Schatzmeister und ein Vorstandsmitglied).
5. Verschiedenes.

Die im Jahre 1976 anstehende Mitgliederversammlung wird den Auftakt einer Arbeitstagung der Landesgruppe bilden, die vom 24. bis 26. September 1976 in Coburg abgehalten wird. Das Leitthema dieser Tagung lautet: „Fragen der Heuristik“. Hierzu wird eine Reihe interessanter Vorträge aus dem Kreis unserer Mitglieder gehalten werden.

Vorläufiges Programm:

- K. Bartels, Lohr: Arzneimittel aus kriegsgeschichtlichen Archivalien
K. Ganzinger, Wien: Die Bedeutung der medizinischen Topographien für die Pharmaziegeschichte
W. Göpfert, Bergisch-Gladbach: Alte Landkarten als Quelle pharmaziehistorischer Untersuchungen
C. Habrich, Gießen: Die Ausstattung von Haus- und Reiseapotheken in ihrer pharmazie- und medizinhistorischen Bedeutung
I. Müller, Düsseldorf: Die materia physica in den barocken Emblembüchern
W.-D. Müller-Jabncke, Marburg: Personalschriften als Quellen für die Geschichte des Apothekenwesens
G. Schröder, Bremen: Das Interview als pharmaziehistorische Quelle
A. Wankemüller, Tübingen: Der Nachweis des Pharmaziestudiums durch die Auswertung der Universitätsmatrikel
D. A. Wittop Koning, Amsterdam: Einige gelöste und ungelöste Fragen aus der pharmazeutischen Kulturgeschichte

Der gesellschaftliche Teil der Coburger Tagung umfaßt einen Empfang im Rathaus, Besuch der Veste und ihrer Kunstsammlungen, Besichtigung der Hof-Apotheke, Besuch einer Ausstellung über pharmazeutische Bücher und ein gemeinsames Essen in der Residenz. Erstmals sollen auf einer Podiumsdiskussion Fragen der Pharmaziegeschichte behandelt werden. Nach Abschluß der Tagung ist für den 27. September 1976 eine Exkursion nach Bamberg vorgesehen.

Das ausführliche Tagungsprogramm wird nebst Hinweisen über Anmeldung zu ihr und Hotelzimmerbestellung rechtzeitig in den Fachzeitschriften bekanntgemacht werden. Ich bitte aber heute schon die Mitglieder, sich den Termin unserer Coburger Tagung vormerken zu wollen.

Professor Dr. W.-H. Hein, Vorsitzender

Wolfgang Schneider

Prof. Dr. Wolfgang Schneider, Leiter des Pharmaziegeschichtlichen Seminars der Technischen Universität Braunschweig, derzeitig Präsident unserer Gesellschaft, ist als erster Pharmaziehistoriker zum Mitglied der „Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina“, Sitz Halle/Saale, ernannt worden.

Pieter Hendrik Brans

Dr. P. H. Brans, Apotheker i. R. in Rotterdam, ehemaliger langjähriger Vize-Präsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., wurde die Goldmedaille der Reichs-Universität Gent (Belgien) verliehen. Sie wurde ihm in feierlicher Weise anlässlich einer anderweitigen Universitätsveranstaltung in der Aula vom Rektor Prof. Dr. A. Devreker überreicht.

Neue Mitglieder

I.

- Fiesel, Margarete Luise, Apothekerin, Damm 14,
D-3342 Schladen
Fromme, R., Apotheker, Engel-Apotheke, Friedrich-Ebert-
Platz 171, Postfach 180 148, D-41 Duisburg 18
Geisberg, Gertrud, Apothekerin, Kyrlinstraße 9,
D-8000 München 70
Heckmann, Fritz, Apotheker, Linden-Apotheke, Postfach 7,
D-3558 Frankenberg (Eder)
Landesmuseum Joanneum (Frau Gertrud Smola), Neutorgasse,
A-8010 Graz, Österreich
L. Merkle KG, Dr.-Georg-Spohn-Straße 7, D-7902 Blaubeuren
Sommer, Roswitha, Apothekerin, Lülisingstraße 4,
D-3062 Bückeburg
Theopold, Wilh., Professor, Dr., Städt. Krankenhaus,
D-6000 Frankfurt/Main 80
Wolf, Annelie, Apothekerin, Frankfurter Straße 26,
D-4502 Bad Rothenfelde

II.

- Apotheke „Zum Löwen von Aspern“, Enzersdorferstraße 1 A,
A-1224 Wien, Österreich
Apotheke „Zum Schwan“, Schottenring 14,
A-1010 Wien, Österreich
Arendt, Horst Dieter, Apotheker, Papenberg 3,
D-3330 Helmstedt
Auracher, Ernst, Mag. pharm., Krummbaun 1/27,
A-1020 Wien, Österreich
Bauer, Paul, Apotheker, Stadt-Apotheke, D-7972 Isny
Dreher, Wolfdieter, Apotheker, Allgäu-Apotheke, D-7981 Vogt
Freund, Brigitte, Apothekerin, Bergerstraße 61,
D-5650 Solingen-Höhscheid
Gaum, Hedwig, Apothekerin, Schussen-Apotheke,
D-7996 Meckenbeuren
Itscher-Heiß, Marie, Apothekerin, Münsterplatz 37,
D-7900 Ulm/Donau
Klatt, Günter, Dr. Apotheker, Einhorn-Rats-Apotheke,
Markt 2, Postfach 1208, D-2250 Husum
Knirsch, Erich, Apotheker, Wassertor-Apotheke, D-7972 Isny
Kümmel, Werner, Prof. Dr., Institut für Geschichte der Medizin,
Senckenberg-Anlage 31, D-6000 Frankfurt/Main
Muncke, Hans, Apotheker, Wockelerweg 8,
D-7770 Überlingen/Bodensee

Ausstellung „Christus als Apotheker“ in Bremen

Die anlässlich des Kongresses unserer Gesellschaft in Bremen 1975 im dortigen Focke-Museum von Prof. *Hein* gestaltete Ausstellung „Christus als Apotheker“ hatte einen großen Besuchererfolg. Die vom 30. September bis 2. November geöffnete Ausstellung wurde von 10 489 Besuchern besichtigt.

Bericht des Beauftragten für die Bibliothek und das Archiv

[beim Kongreß in Bremen 29. September bis 5. Oktober 1975] *)

Im Vertrag mit der Landesbibliothek in Stuttgart ist eine Neukatalogisierung vereinbart. Diese Arbeit läuft seit 1974. Voraussichtlich wird der Abschluß noch 1975 erreicht.

Der Eingang an Pflichtexemplaren (von Büchern, Sonderdrucken oder Belegexemplaren) durch unsere Mitglieder ist leider immer noch sehr unvollkommen. Die Mitglieder werden erneut aufgefordert, von allen ihren Veröffentlichungen 1 Exemplar einzusenden.

Größere Buch- und Zeitschriftenspenden verdankt die Bibliothek wiederum den Herren Apothekern *Paul Braun* und *Herbert Hügel*, beide Stuttgart, sowie des letzteren Vermittlung.

Die Benutzung der Bibliothek ist gering. Dagegen kommen immer zahlreicher Anfragen nach Literaturskizzen, die der ehrenamtlich tätige Bibliothekar nur teilweise beantworten kann. Anfragen treffen auch von außerhalb unserer Gesellschaft verstärkt ein. Damit taucht die Frage nach der Erschließung der pharmaziehistorischen Literatur auf.

Der Bibliothek stehen pro Jahr DM 2000,- zur Verfügung. Davon wurden in 2 Jahren etwa DM 2400,- für das Binden von Zeitschriften, DM 550,- für Neuerwerbungen und DM 1050,- für die Reparatur alter Bucheinbände ausgegeben.

Die Bibliothekskommission ist einmal, am 21. Februar 1974, in Frankfurt/Main zusammengetreten.

Für die Einrichtung eines Archivs wurden Überlegungen angestellt, einige Lebensläufe konnten von langjährigen Mitgliedern erhalten werden, zahlreiche Kisten mit Akten der Generalsekretäre sind im Archiv eingelagert.

Dr. A. Wankmüller

Bericht des Redakteurs der Gesellschafts-Veröffentlichungen

[beim Kongreß in Bremen 29. September bis 5. Oktober 1975] *)

Im Berichtszeitraum [Okt. 1973 bis Juni 1975] erschienen nach dem Kongreß [24. bis 29. Sept. 1973] in Paris folgende Veröffentlichungen der Gesellschaft:

*) Redaktionelle Zusätze sind in eckige Klammern gesetzt.

1973 Bd. 40, *H. Hügel* – *W.-H. Hein*: Die Schelenzstiftung II. [204, V S.]

1974 Bd. 41, *D. L. Cowen*: The Spread and Influence of British Pharmacopoeial and Related Literature. [Mit einer Einführung von *E. Hickel*. – 105, VI S.]

1975 Bd. 42, Die Vorträge der Hauptversammlung in Paris. [235, VI S.]

Noch 1975 erscheint [inzwischen erschienen]:

Bd. 43, [*W.-H. Hein* – *H. D. Schwarz*]: Deutsche Apotheker-Biographie, Bd. I, A–L. [392, V S.]

Die inflatorische Entwicklung in allen Ländern schlägt sich in einer besonderen Verteuerung der Papier- und Druckkosten und hohen Portogebühren für den Versand nieder. So sind voluminöse Druckvorhaben leider nur recht langsam zu realisieren. Die Redaktionskommission der Gesellschaft wäre daher besonders am Druck von Arbeiten interessiert, deren Umfang erheblich unter 100 Manuskriptseiten liegt.

Wie stets wurden in den beiden Berichtsjahren die von *G. E. Dann* redigierten Periodika „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ [Jahrg. 25–27; jährlich 4 Hefte] und „Pharmaziegeschichtliche Rundschau“ [Bd. VIII; jährlich 3 Hefte] an die Mitglieder geliefert. Über den Verlauf des Kongresses in Paris erhielten sie den von *H. Hügel* verfaßten Tagungsbericht.

Prof. Dr. *W.-H. Hein*

Nach Redaktionsschluß erhielten wir die Nachricht, daß unser Ehrenmitglied

Eugène-Humbert Guitard

am 21. Mai 1976 im Alter von 91 Jahren in Toulouse verstorben ist. Eine ausführliche Würdigung des verdienten Historikers bleibt vorbehalten.

Such- und Tauschecke

Für eine möglichst vollständige

Bibliographie der Veröffentlichungen von Hermann Schelenz

suche ich Sonderdrucke seiner Publikationen und Hinweise auf Standorte von seltenen Zeitschriften, die solche enthalten, sowie anonym oder an „versteckten“ Stellen erschienene Arbeiten oder Artikel von ihm. Die Bestände in der Pharmazeutischen Zentralbibliothek und im Deutschen Apothekenmuseum sind bekannt.

Für ein **Schelenz-Archiv**

werden Original-Handschriften (Briefe von und an *Hermann Schelenz*, Autographen aller Art, Manuskripte, Notiz-Zettel usw.), Bilder u. ä. sowie gedruckte Laudationen, Einzel-Nachrichten aus seinem Leben, Nekrologe etc. gesucht.

Erwin Bockhorn-Vonderbank,
Im Valtert 8,
D-6951 Obrigheim/Neckar

Pharmaziehistorischer Kongress 1977

Voranzeige:

Die nächste Hauptversammlung unserer Gesellschaft wird im Rahmen eines Internationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie abgehalten, der vom 7. bis 11. Juni 1977 unter dem Titel „50 JAHRE INTERNATIONALE GESELLSCHAFT FÜR GESCHICHTE DER PHARMAZIE“ in Innsbruck stattfindet.

Das Thema des Vortragsprogrammes lautet:

„Geschichte der Pharmaziehistorik – Histoire de l'historiographie pharmaceutique – History of the Historiography of Pharmacy“.